



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Parteistimmen aus Oesterreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Parteistimmen aus Oesterreich.

1.

Vorbemerkung der Redaction.

Die Kölnische Zeitung vom 15. April enthält einen größern Artikel über österreichische Zustände, in welchem unter Andern folgende Stelle vorkommt:

„Ein Beispiel für Hunderte, daß es leichter ist zu Verboten als Verbote aufrecht zu halten, liefern jetzt eben wieder die gegen die „Grenzboten“ angeordneten Maßregeln. Das gegen selbe seit Jahren bestehende Verbot wurde in jüngster Zeit auffallend geschärft; vergeblich verwendete sich selbst der sonst noch mit einer gewissen Nachsicht behandelte hiesige juristische Leseverein, um für seinen geschlossenen Zirkel dieses Journal beibehalten zu dürfen. Man motivirte die mündliche Weigerung mit dem festen Entschlusse, jenes Blatt gänzlich von Oesterreich auszuschließen, dessen Redacteur eben, weil er ein Oesterreicher „den Ausfall empfinden soll,“ den man durch dieses allgemeine Verbot herbeiführen, und dadurch seine beharrliche Tendenz bestrafen wollte. Mit ungewöhnlicher Strenge wurden die Leipziger Ballen behandelt, manche in selben ertappte Lieferung jenes Blattes confiscirt, und diese Bemühungen mit einem Eifer fortgesetzt, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Ist aber irgend Etwas damit erreicht worden? Gewiß nicht. Denn die „Grenzboten“ werden eben so eifrig in den weitesten Kreisen gelesen wie früher und ihre Art der Besprechung österreichischer Zustände hat sich auch nicht im Mindesten geändert. Abgesehen aber von dieser Erfolglosigkeit, so ist überhaupt schwer zu begreifen, warum gerade jenes Blatt mit solch einem wahren Luxus von Strenge zurückzudrängen versucht wird, da es doch neben der — freilich mitunter tief einschneidenden aber keineswegs gehässigen — Besprechung unserer Mängel andererseits sichtbar

Grenzboten. H. 1847.

16

bestrebt ist, wie wenig andere freisinnige Blätter, Allem, was bei uns Lobenswerthes geschieht, Geltung zu verschaffen, ja sogar manche wichtige Angelegenheit wie z. B. die ständischen Regungen meist in einer Art bespricht, die den Absichten der Stillstandspartei nur willkommen sein kann."

Die Redaction der Grenzboten glaubt gegen diesen letztern Satz entschiedene Einsprache thun zu müssen, um so mehr, als der Vorwurf, der hier gemacht wird, bei dem sonstigen Wohlwollen, den uns der Artikel schenkt, um so gewichtiger in die Waagschale fällt.

Wir müssen dem unbekanntem Verfasser gratuliren, daß er in seiner Ansicht über die neuen ständischen Bewegungen in Oesterreich sich bereits so klar geworden ist, um sie als einen Fortschritt bezeichnen zu können. Wir unsererseits gestehen unverhohlen, daß wir noch nicht so weit sind.

Werfen wir einen raschen Blick auf die innere Lage Oesterreichs, so sehen wir uns an der Schwelle einer Uebergangsepoche, deren Endpunkte Niemand berechnen kann. Oesterreichs Stellung nach außen, Oesterreichs Verhältnisse nach innen lockern mit jedem Tage das Festhalten an dem starren conservativen Prinzip mehr und mehr auf. Wie wird Oesterreichs Zukunft sich gestalten, von welcher Seite wird der Stoß, die Initiative ausgehen? Noch liegt Alles in den Händen der Regierung, noch kann sie die Initiative zu einer bessern Organisation ergreifen und im Interesse des Friedens, im Interesse des deutschen Geistes in Oesterreich, im Interesse der Hemmung russischer Intriguen in den slavischen und halbslavischen Provinzen, wünschen wir aus voller Seele, daß die Regierung die Zeit begreife und ihre Position durchschaue und nütze, ehe es zu spät wird. Und wehe dem Staat und wehe uns, wenn es zu spät wird! Eine Confusion in Oesterreich würde ein so fürchterliches Schauspiel bieten, wie die Geschichte ihrer nur wenige aufzuweisen hat. Denn hier stehen nicht blos Prinzipien, sondern auch Nationalitäten einander gegenüber, Provinzen der verschiedenartigsten Bevölkerung, von denen im Augenblicke der Verwirrung jede ihren eigenen Traditionen, jede ihrem eigenen Ehrgeiz folgen würde. Nicht blos jede Provinz für sich, sondern im Herzen einer jeden würden die verschiedenen Stämme ihre Leidenschaften gegen einander entzünden lassen, und die gleichnerische, lechzende Politik Rußlands würde ihre Hand mit zahllosen vergifteten Fingern in diese Wunden stecken und das Blut zersetzen in so viel Theile, als nur möglich. Man sieht, wir sind kein Freund einer Volksbewegung in Oesterreich, wir sind keine Liebhaber einer solchen Initiative, bei der das souveräne Volk der slovakischen Kastelbinder, und der galizischen Branntweinbauern eine Rolle zu spielen hätte, um hinterdrein von jener Macht

ausgebeutet zu werden, welche die Revolutionen an der untern Donau so schlau zu benutzen wußte.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben die Grenzboten bisher die österreichischen Zustände betrachtet, von diesem Gesichtspunkte aus haben sie ihre Opposition gegen den unmoralischen, gedanken- und energielosen Mechanismus, des alten entnervenden und gefährlichen Prinzips gerichtet, das jeder freien Bewegung, jedem geistigen und nationalen Aufschwung abhold, gerade dasjenige hervorruft was er zu vermeiden erzielt, und in diesem Sinne sind sie entschlossen, sie fortzuführen, so lange sie Athem haben. Wir könnten hier mit vielem und nicht unbelohnendem Pathos die Schicksale und mannigfachen Verfolgungen aufzählen, welche die Redaction dieser Blätter für ihr Prinzip zu erleiden hatte und noch hat, aber die Grenzboten vertreten keine persönliche sondern eine allgemeine Sache. Nie haben wir über das Verbot unseres Blattes in Oesterreich und über die vielfachen Verschärfungen desselben ein Wort verloren, so wie wir nie einen Schritt gethan haben, um das Verbot zu mildern, oder gar rückgängig zu machen. Wir haben uns durch die Verschärfungen nicht erbittern lassen, so wie wir uns durch Milderungen nicht umstimmen lassen würden. Die Grenzboten kämpfen für ein Prinzip und nicht für ihren eigenen Nutzen, und so mögen denn diese Blätter immerhin in Oesterreich verboten und verfolgt werden, so lange die aufrichtigen Freunde Oesterreichs, so lange die Stimme der Wahrheit dort noch verboten und verfolgt bleibt! Auch unser Tag wird kommen und wenn wir die Zahl der Freunde und Meinungsgenossen in allen Kreisen unseres österreichischen Vaterlandes überschauen, so dürfen wir hoffen, daß dieser Tag nicht allzulange ausbleiben wird!

Bis zu diesem Tage aber werden die Grenzboten noch manchen bitteren Kelch zu leeren haben; denn nicht blos der Strenge von oben müssen sie Stand halten, sondern auch auf die Verfolgungen, die ihnen von andern Nuancen der Opposition bevorstehen, müssen sie sich gefaßt machen. Die Grenzboten repräsentiren blos den Liberalismus des österreichischen Mittelstandes, dessen Wünsche unseres Erachtens die gerechtesten, die zweckmäßigsten und die am nächsten zu realisirenden, so wie sie unstreitig die am weitestverbreiteten sind. Aber neben dieser Opposition, die man die nationale nennen könnte, wenn Oesterreich so glücklich wäre, eine gemeinsame Nationalität zu besitzen, neben dieser dynastischen, mittelständischen, deutsch-österreichischen Opposition gibt es noch viele andere Nuancen: seperatistische, revolutionaire und aristokratische. Diese Elemente concentriren sich mehr nach innen als nach au-

ßen, sie haben in der Presse noch nicht ihr Organ gefunden, und wenn sie es gefunden, steht uns ein noch bitterer und erweiterter Kampf bevor, der fortgesetzte Kampf nach oben und der neue Kampf nach der Seite.

Die aristokratische Partei, als die reichste, wenn auch keineswegs die mächtigste, hat in letzterer Zeit zuerst versucht, sich ein Organ nach außen zu verschaffen, und sie hat dazu ein viel legaleres und breiteres Feld, als das Bürgerthum: ihre ständischen Versammlungen. Ziemlich zäghaft und mit halb unsichern, halb ungeübten Schritten, keineswegs noch einzig mit sich selbst, ist sie in die Arena getreten. Gleichzeitig aber griff sie zu einem modernen, ausgebildeten und wirksamen Mittel: zu der Presse. Die Schrift: „Oesterreich und seine Zukunft“ ist das Programm der landständischen, liberalen Adelspartei. Dieses Programm ist mit großem politischem Talente und mit noch größerem Takt entworfen. Der landständische Adel, wohl wissend, daß er allein und ohne Unterstützung der öffentlichen Meinung machtlos bleiben muß, reicht in diesem Buche dem Bürgerthum die Hand. „Unser gemeinschaftlicher Feind,“ sagt er zu ihm, „ist die Bureaukratie, sie hemmt allen Fortschritt, sie beeinträchtigt die persönliche Freiheit, sie hemmt die Intelligenz, den materiellen Aufschwung, ihre Macht zu entwurzeln ist in unserm wie in eurem Interesse; unsere alten Privilegien und Rechte verbrieften uns zwar die Unabhängigkeit und den Widerstand gegen sie, aber diese Verbrieftungen sind bestaubt und halb vergessen; sollen wir sie zur erneuerten Kraft bringen, so müssen sie durch die Sympathieen des Landes, durch die öffentliche Meinung unterstützt werden. Gebt uns eure Zustimmung, laßt uns unsere alten Rechte, unsere alte Stellung als Landesvertreter wieder aufnehmen, wir meinen es wahr und ehrlich mit euch. Zwar gibt die alte Landesordnung den meisten Provinzen, uns (Prälaten) Herren und Rittern, allein das Recht, zu stimmen und im Landhause zu sitzen, die Städte, das Bürgerthum sind ausgeschlossen — allein sitzen wir erst fest, so wollen wir euch die Schranken öffnen und euch gleichfalls einen Antheil an der ständischen Verwaltung zuertheilen. Jetzt freilich können wir noch nicht darauf antragen, denn erstens ist der ständische Einfluß noch zu gering, um eine solche Reform der Landesordnung durchzusetzen, zweitens sind nach den jetzigen Statuten die Städte am Landtage nur durch die Bürgermeister vertreten; die Bürgermeister aber sind von der Regierung eingesetzte Beamte. Vermehren wir also die Zahl der stimmfähigen Städte, so vermehren wir zugleich die Stimmen der Bureaukratie innerhalb der landständischen Wirksamkeit. Bevor wir daher die Städte zu dem Landtag zuziehen können, müssen wir auf eine neue und bessere Städteordnung hinarbeiten, worin wir

Landstände auch gern unterstützen, wenn ihr uns in der öffentlichen Meinung unterstützt“

Diesen Sinn haben wir aus dem zweiten Theil von „Oesterreich und seine Zukunft“ herausgelesen. Daß die Schrift ein Programm des liberalen landständischen Adels ist, hat vor wenig Wochen die niederösterreichische Ständeverammlung gezeigt, indem sie aus eigenem Antriebe den städtischen Vertretern, die bisher bloß die Postulate anhören durften, von den übrigen landständischen Funktionen aber ausgeschlossen waren, die volle Mitwirkung an den ständischen Berathungen zuerkannte. Das ist ein Akt, der Vertrauen erregt, und wir unsererseits, die wir persönlich mehrere der hervorragendsten und einflussreichsten ständischen Mitglieder kennen, und mehrfache Unterredungen mit ihnen gepflogen haben, setzen keineswegs ein Mißtrauen in den ehrlichen Willen der landständischen Partei.

Wir aber, d. h. die Redaction dieser Blätter, sind nur eine einzige Person, eine einzige Stimme aus der großen Masse des liberalen Bürgerthums in Oesterreich, sowie jene Herren nur einzelne Personen aus den landständischen Kreisen sind und so wie sie keineswegs eintreten können für die gesammte und gleichmäßige Stimme des landständischen Adels, so wenig können wir unsern Mangel an Mißtrauen unsern Meinungsgeossen aufdringen und die Stimmen unterdrücken, die von Josephinischen Standpunkten aus gegen den neuen Aufschwung, den der landständige Adel nehmen will, polemisiren, wie dies namentlich einer unserer geistreichsten Mitarbeiter in Prag und mehrere Andere in Wien thun.

Und sollen wir offen und ehrlich unser eigenes Geständniß ablegen, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß wir nirgends eine Garantie sehen für die Versprechungen, welche der Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft“ dem Bürgerthume macht, dessen Zustimmung er in Anspruch nimmt. Mögen seine näheren Freunde es auch treu und ehrlich mit diesen Versprechungen meinen, wer sagt es uns, daß seine Standesgenossen, wenn sie einmal den alten vollen landständischen Einfluß wieder erlangt haben, wenn sie in alle Privilegien wieder eingesetzt sind, die ihnen als Beirath, ja sogar als Steuerbewilliger in den alten Landrechten zugesichert sind, wer bürgt uns dafür, daß sie die bürgerlichen Schemel nicht weggeschleudern, die ihnen zur Besteigung ihrer alten Stütze geholfen haben. Der antideluvianische Stolz und Hochmuth, mit welchem der österreichische Hochadel bisher auf die Bürgermassen herabsah, ist eben kein Beweis, daß er sich so plötzlich bekehrt haben kann.

Und dann, in welcher Weise soll dem bisher ausgeschlossenen Bürger-

thume (und wir verstehen unter dieser Bezeichnung nicht etwa bloß die aristokratischen Städtebewohner, den Geldbeutel der hohen Finanz und Industrie, sondern alle jene Elemente, welche den Kern des Volkes bilden, die Capacitäten, die Gewerbe aller Art in Stadt- und Landgemeinden) die Betheiligung bei den ständischen Rechten erworben werden? Durch Zusätze zu den alten Landesverfassungen! Durch Zusätze, die der Regierung nur nach langjährigem Kampfe abgerungen werden könnten, während gleichzeitig ein zweiter Kampf mit der ultraaristokratischen=antiliberalen Partei zu führen wäre, der gewiß diese Zustände in die allerengsten Schranken einzuengen trachten wird. Und dieses alles um eine alte Landesverfassung wieder zu beleben, deren Grundprinzipien im Mittelalter wurzeln und die in noch gar vielen andern Stellen faul und moderhaft ist!

Wir verkennen nicht den Werth und die Wichtigkeit der historischen Entwicklung und des Fortbauens auf bestehenden Grundlagen, aber wo dieser historische Stufengang einmal unterbrochen ist, da ist es besser, an dem Neuen statt an dem Alten zu bauen. In einem großen Theil Oesterreichs ist nun einmal die Geltung der alten Landesordnung durch fünfzig Jahre und noch darüber unterbrochen geblieben und der Adel, der die Hände in den Schooß legte und zusah, hat sich's selber zuzuschreiben, daß es so kam. Und nun, nach so langer Unterbrechung, während welcher die meisten gebildeten Staaten Europa's eine ganz andere Richtung in ihrer Entwicklung genommen haben, sollen wir, die Masse der österreichischen Bevölkerung, dem Adel helfen, seine alten Privilegien wieder restauriren, damit er uns dann nach sich ziehe. Der Umweg ist etwas weit, etwas sehr weit! Wir glauben, das Interesse des Bürgerthums, des Gesamtvolkcs hat ein viel näheres Ziel. Wenn die Presse, wenn die öffentliche Meinung der Regierung bessere Zustände abgewinnen soll, so sollen diese nicht in einer Restauration alter Verhältnisse, sondern in einer Organisation von neuen, die den Bedürfnissen der Gegenwart, den Erfahrungen der neuern Politik und dem wahren Schwerpunkte der heutigen Bevölkerung, der nicht mehr im Adel liegt, besser entsprechen, als die alten Wladislav'schen und Ferdinandinischen Landesordnungen.

Dennoch aber wollen wir keineswegs übersehen, daß die landständischen Bewegungen in ihren Prinzipien durchaus berechtigt sind und wir gestehen gerne zu, daß ihre Wirksamkeit, wenn sie ihre Aufgabe verstehen, von großem praktischem Nutzen für die Gesamtheit werden könnte. Zuerst wird der Fortschrittspartei durch die Landtage ein wichtiger und

legaler Boden gewonnen, gegen den das „historische Rechtsprinzip“ der Regierung sich auf die Länge keineswegs so stark sträuben kann, wie gegen die Presse und andere moderne Oppositionshebel. Zudem wird den Progressivsten ein Zuwachs von einflussreichen Personen, von Geldmitteln und Capacitäten zugeführt, die bisher brach lagen. Dem Ehrgeiz der Aristokratie ist ein neues weites Feld geöffnet und der österreichische Adel besitzt der hochherzigen, wahrhaft adeligen Männer genug, die, wenn sie erst die tiefere Bedeutung ihres Wirkungskreises sich klarer bewußt werden, weit größerer und schwungvollerer Opfer fähig sind, als das lederne, zusammengeschrunppte Herz der Aristokratie vom Geldsäckel.

Und so dürfen wir Andern die dargebotene Hand keineswegs von uns weisen und durch Standesvorurtheile und unzeitiges Mißtrauen unsere ohnehin schwachen Kräfte zersplittern. Vor der Hand gilt es Einigkeit und Zusammenwirken Aller, die in Oesterreich eine bessere Zeit heranzubilden bemüht sind. Jeder Zuwachs an Streitkräften, vorausgesetzt daß sie nicht die Revolution erzielen, sei uns willkommen!

Nach wie vor werden daher diese Blätter die Stimmen sammeln, die aus Oesterreich für gesetzliche, aber durchgreifende Reformen sich erheben; sie werden ihre Unabhängigkeit nach beiden Seiten hin wahren, und so bereitwillig sie auch das Gemeinnützige und Fruchtbare, das aus den landständischen Bewegungen erwächst, einregistriren wollen, so wenig werden sie sich auch abhalten lassen, eine begründete Polemik gegen aristokratische Uebergriffe und Selbstzwecke und eine gerechte Kritik der landständischen Thätigkeit und Unthätigkeit aus dem Gesichtspunkte jener Gesellschaftsklassen zu üben, die keine Freiheiten, sondern Freiheit, keine Privilegien, sondern gleiches Recht für Alle erzielen: —

Leipzig.

J. S.

2.

Die österreichischen Landstände.

Aus Wien.

Ueber den Verfasser Oesterreichs und dessen Zukunft zirkuliren noch immer die verschiedensten Gerüchte. Bald ist es ein Comité der Stände, welchem man das Buch zuschreibt, bald ist dieser, bald jener Cavalier der Autor. Was aber den sprechendsten Beweis liefert, daß die Schrift großen Anklang in höheren Kreisen als jenen findet, die so gerne jede selbstständige

Meinung unterdrücken, ist der Umstand, daß keine Nachforschungen und Verfolgungen angestellt werden. Wenn auch die wegen des ersten Theiles gemachten geheimpolitzeilicher Natur waren, da Campe 20,000 Fr. (???) für Auslieferung des Manuscriptes angeboten wurden, so ist wenigstens bis jetzt wegen des zweiten Theiles nichts geschehen. Der Verfasser ist ein noch junger Mann, dessen nächste Verwandte die höchsten Personen des Hofes in nächster Nähe umgeben. Vor Allem gefällt der ruhige leidenschaftslose Ton des Autors, der von seinem Standpunkte aus den Gegenstand klar beherrscht, fest und deutlich ausspricht was er will, und auch dem Wiederstrebendsten, dem fossilten Jopse wie dem im Amtsfracke Patriotismus heuchelnden Egoisten, die Ueberzeugung aufdringt, daß er es recht und ehrlich meint. Eine solche Gesinnung muß vor Allem dem hohen Kaiserhause selbst, den unter Vorwand der äußern amtlichen Pseudoverantwortlichkeit im Thun und Wirken von der Bureaucratie geheimten Prinzen wohl thun, den Hof über die Absichten der Stände beruhigen, und ihm die willkommene Ueberzeugung gewähren, daß Oesterreich noch Patrioten besitzt, die den Staat nicht als Pachthof, das Amt nicht als Pfünde ausbeuten.

Der Standpunkt des Verfassers stützt sich auf die einfache Frage: Wo ist in Oesterreich die Institution, welche noch einige Kraft, den nöthigen Willen, die geistigen Mittel und ein wahrhaftes Interesse besäße, dem Sinken der Zustände in der Tintenpfütze des Bureaucratismus und Monopolismus vorzubeugen, den Staat durch das Volk mehr als durch die Formen der Verwaltung zu erkräftigen. Er, selbst ein Landstand Tyrols, findet dieses Institut in den Landständen überhaupt, und mit Recht. Denn leider sehen wir in Oesterreich das Volk ohne alle Bildung und Gesinnung, den Bauer unwissend und roh, den Bürger ohne Geist und Kraft (?), die Geistlichkeit herrschsüchtig und blos kirchlich, die anderen Stände meist ohne Selbstbewußtsein, darum ohne Würde, mit Ausnahme der äußern Formen; das Ganze also ohne Tiefe und Ernst, gewohnt an den Schlendrian des Systems, über Neußerlichkeiten das innere Wesen vergessend, von Heute auf Morgen lebend; hier also kein Entsagen, kein Muth, keine moralische Kraft, daher keine Basis für eine Reform darbietend. Nur die Stände haben Lebenszeichen gegeben, nur sie haben zu sprechen gewagt, wo vor dem dynastischen Egoismus, vor dem bureaucratischen Despotismus der Questenberge Alles verstummte; nur sie haben ihre Rechte wenigstens durch das Wort gewahrt, in der Zeit dafür geblutet. Und diese Rechte fordern sie jetzt nach dem Grundsätze der Regierung, die mit dem Recta tueri sich selbst am meisten zu schützen vermeint. Gerade der fragliche zweite Theil, der jetzt selbst gegen Sceda nicht

einmal großen Herren erlaubt wird, weil die papierne Bureaufkratie die Weckung eines echten aristokratischen Geistes im Adel, des Gefühls seines großen historischen Berufs zu fürchten beginnt, hat unter den Landständen eine tiefe Sensation erregt und den Anstoß gegeben, daß mehrere ihrer edeln Geister die Zeitfragen in entsprechende Bearbeitung genommen haben. Die Zeiten des: „*Let Curzon hold what Curzon held*,“ des Motto der Lords Howe, sind vorbei, und die De Mauley (Ponsonby) haben sich jenes: „*Pro rege, lege et grege*,“ weislich des Volkes nicht vergessend, die Lomther (Grafen von Lonsdale) haben sich die den jetzigen Standpunkt des Adels ziemlich richtig bezeichnende Devise: „*Magistratus indicat virum*“ gewählt. Das Parlament ist die historische Magistratur des Adels. So arbeiten denn die österreichischen Landstände an einem Plane zur Verbesserung des Volksunterrichtes, dieses unseres größten Krebschadens, der Ursache unserer totalen Gestimmungslosigkeit und Charakterschwäche; so verfaßt ein Comité ein Operat über die Einführung freier Communalverfassungen; so trachten Andere durch ihre Anstrengungen den vierten Stand zur gehörigen Geltung zu bringen. Diesen Weg zur stufenweisen Heranbildung und Entwicklung des politischen Elements in Oesterreich halten wir für den einzig richtigen, und rufen deshalb den Landständen ein frisches „Glück auf!“ zu.

Durch eine verbesserte Schulerziehung wird das geistige Element im Volke rege gemacht, der Sporn des Selbstdenkens in seine faulen Flanken gedrückt, indessen selbstständige Communal-Verfassungen nicht verfehlen können, das moralische Gefühl zu wecken, den Bürgern Spannkraft und Gesinnung zu geben und sie zu wahren Söhnen des Vaterlandes zu bilden, wie dies Preußen Anno 1813 und 14 zeigte. Hieraus folgt schon natur- und zeitgemäß eine erweiterte Thätigkeitsphäre des vierten Standes, der zur Selbstständigkeit gelangt, alsdann jene Stellung einnimmt, die den Hauptcontribuenten des Staatsschatzes gebührt. Auf dieser Basis müssen und werden die Landstände vorgehen. Haben sie nur erst Vertrauen beim vierten Stande erweckt, beweisen sie sich ihres historischen Ursprungs und Berufs würdig, so wird ihnen auch der Schutz der öffentlichen Meinung, das starke Bollwerk einer Hand in Hand mit ihren Anträgen gehenden Volksgesinnung nicht fehlen. Diese Volksgesinnung bildet zugleich die feste Grundlage einer gesunden frischen Oeffentlichkeit. Durch hundert Beispiele können wir beweisen, daß der Staat durch seine Geheimnisthämerei sich selbst um seinen Ruf und das allgemeine Vertrauen bringt. Und doch

ist man so thöricht, sie noch als Regierungsarcanum in allen Apotheken der Bureaukratie heizubehalten.

Möge der Wille der Stände durch die Ueberzeugung gestählt werden, daß in ihren Händen das Schicksal Oesterreichs, sein Erstarken oder sein — Verfall ruht. Die Nachwelt wird ihre Namen feiern, wie jene De Thou's, Franklin's und Hampden's, wenn sie nebst Gott, Fürst und Vaterland auch pro lege et grege streiten werden.

von ☉

3.

Die österreichischen Landstände.

Aus Prag.

Zu der Vorbemerkung der Redaction zu den Gegenstimmen zu Oesterreich und seine Zukunft, welche sich im zwölften Hefte der Grenzboten aus Wien und Prag vernehmen lassen, wird sehr richtig darauf hingewiesen, daß derlei Beurtheilungen um so wichtiger erscheinen, als sie einen Höhenmesser abgeben für die politische Bildung und die Wünsche der verschiedenen Kreise der Monarchie. Beide Artikel sind vorzüglich gegen die in dieser Schrift hervorgehobene Wiederauflebung und Entwicklung der in Oesterreich factisch bestehenden landständischen Provinzialverfassungen gerichtet. Sie schließen sich in ihrer allgemeinen Tendenz mehreren frühern ähnlichen Artikeln an, welche uns die Grenzboten in der letzten Zeit gebracht haben, und können bei allen, welchen der Fortschritt wirklich am Herzen liegt, nur ein trauriges Messungsergebnis hervorrufen. Statt sich freudig der von historischen Grundlagen ausgehenden Bewegung anzuschließen — sie mag schon kommen von wem sie will, statt durch ein kräftiges Beispringen der öffentlichen Meinung das einzig noch bestehende gesetzliche Organ derselben zu heben und zu leiten, und zwar unter diesen aristokratischen Reformern, welche wirklich das Gute wollen, zu stärken und zu unterstützen im doppelten Kampfe gegen die Bureaukratie und viele ihrer eignen Collegen, statt den endlich in Bewegung gerathenen Strom für den Anfang in dem bereits vorhandenen Bette zu erhalten und nach und nach dahin zu leiten, wo er einst Oesterreich's Verjüngung und neue Größe befruchtend gründen soll; — statt allen dem zieht man stolz den demokratischen Harnisch an, von dem selbst das wirklich Gute machtlos abprallt, weil es aus privilegierten und aristokratischen Händen kömmt und hofft doch zugleich monarchisch-gläubig auf eine große all-

gemeine Selbstverbesserung der Bureaukratie und auf die Fortschritte, die die Nothwendigkeit und der Drang der Zeit herbeiführen muß. Nothwendigkeit! Drang der Zeit! Inhaltsschwere Worte, wo es sich um politische Bewegungen handelt, dringende und rauhe Mahner, denen man so bald als möglich Thüren und Wege öffnen soll, wenn man nicht will, daß sie am Ende durch das Dach oder durch die Mauer in das Haus brechen. Hier sind wir auf dem Punkt, auf welchem der Vorposten von Oesterreich's Zukunft steht, indem er mahnend auf die neu erwachten Landstände hinweist, als die Wege und Thüren, durch welche die öffentliche Meinung die gefährlichen Gäste ruhig einführen und als feindliche Rathgeber der Regierung gegenüber stellen soll. Wenn wir nun die beiden erwähnten Artikel und ihre Vorläufer betrachten, wenn wir sehen, wie zugleich das vorhandene Element des Fortschritts verworfen und doch dieser Fortschritt in seiner vollsten Ausdehnung verlangt wird; wie dem ärgsten Mißtrauen gegen eine, wenn auch zumeist aristokratische, doch mit des Landes Wohl und Wehe innig verbundene Corporation das Vertrauen auf besoldete Beamte entgegengestellt wird; wie endlich einerseits auf den Drang der Zeit und die Nothwendigkeit gehofft und andererseits der einzige friedliche Weg diese Mahnungen der Regierung mit Ernst entgegenzustellen verleitet werden will — so wissen wir wahrlich nicht, ob wir über dieses Kauderwälsch einer öffentlichen Meinung lächeln oder trauernd ausrufen sollen: Männer des Fortschritts legt euch schlafen wie jener große Kaiser und laßt euren Bart bis auf bessere Zeiten um den Tisch herum wachsen. Vornämlich wenn man weiß, wie gut es sich in Oesterreich lebt, wenn man von Adel und gar noch reich ist, so muß man sich staunend fragen, welche egoistische Standesinteressen denn diese Herren ängstlich vertheidigen und was Großes sie denn in den jetzigen Zeitverhältnissen für sich dadurch gewinnen wollen, daß sie dem, nach allgemeiner Nivellirung strebenden Fortschritt huldigend einen politischen Wirkungskreis ansprechen. Wäre es ihren egoistischen Standesinteressen am Ende nicht angemessener, Alles so lange als möglich hübsch beim Alten zu erhalten, und statt Geld und Zeit in Privatvereinen zu opfern, in den ständischen Sälen über Steuern, Hypothekbank, Straßenbau, Lottospiel u. s. w. zu sprechen, und sich mit der Bureaukratie zu verfeinden, solche Kapalien unserm lieben Herr Gott und dem betreffenden Commissair oder Referenten überließe, den Herrn Bureaukraten, die am Ende nicht gar so härbeitsig sind, hie und da die Hand drückten und so das traurige Leben angenehm und sorgenlos genießen würden? Und wenn es die erste Mahnung der Zeit, wenn es die

gewonnene Ueberzeugung der Pflicht als historische und factische Vertreter der Provinzen ist, was, wenn auch nicht alle, doch gewiß die bessern unter ihnen leitet! Warum dann die Hand zurückstoßen, welche sie der allgemeinen Bewegung, dem Fortschritte bietet, weil diese Hand von oben kommt und gegenwärtig noch vielseitig gefesselt und gebunden ist? Wir sind durchaus weder Freunde noch Verehrer von Titeln, Würden und Privilegien, aber auch keine Aristokraten-Fresser. Dies Geschäft gleicht jenem der Danaiden, fräßen wir auch wirklich die Einen bei Puz und Stengel auf, es kämen Andere nach und es ging uns sicher wie den Fröschen in der Fabel. Ehre dem Ehre gebührt und Unterstützung dem vernünftigen und geseglichen Fortschritte, von wem immer er auch ausgehe. Das ist unser Losungswort!

von † †